

**Pressekonferenz „Familie und Sucht – Schicksal Familie oder Familien-Schicksal?“,
2. April 2014, München**

**Statement Priv.-Doz. Dr. Heiner Vogel,
Vorstandsmitglied der PTK Bayern**

Eine Reduktion der Suchtproblematik bzw. der Diagnosehäufigkeit von substanzassoziierten Störungen ist derzeit nicht absehbar. Die Zahlen und ihre Entwicklung über die zurückliegenden Jahre hinweg führen zu der Forderung, dass der flächendeckende Ausbau von niedrigschwelligen suchtttherapeutischen bzw. psychotherapeutischen Behandlungsangeboten weiterhin hohe Priorität hat. Noch wichtiger ist Prävention.

Familien, in denen ein Mitglied eine substanzbezogene und auch nicht-stoffgebundene Sucht aufweist, sind mehrfach (multifaktoriell) belastet. Sowohl der Betroffene selbst als auch die Angehörigen leiden, wenn auch möglicherweise mit unterschiedlichen Symptomen, unter den Auswirkungen der Erkrankung. Familien benötigen daher interdisziplinäre Unterstützung (Psychotherapie ambulant oder stationär, Familienhilfe etc.), um mit dem chronischen Stressor der Suchterkrankung umgehen zu können. Finanzielle Probleme und interpersonelle Konflikte in Familien mit einem Suchtpatienten werden in vielen Studien beschrieben, manualisierte Behandlungsansätze im Sinne von psychoedukativen Angehörigengruppen deuten auf positive Ergebnisse für die Teilnehmer hin. Auch systemische, paar- und familientherapeutische Ansätze unter Einbezug des Betroffenen (Suchtpatienten) können Rückfälle und Belastungen reduzieren. Die meisten Behandlungsprogramme im Suchtbereich sind noch individualistisch ausgeprägt; die Bedeutung familiärer und anderer Kontextbedingungen wird ausgeblendet. Dies liegt u. a. an Fragen der Kostenregelung, denn die Leistungsträger (v. a. Krankenkassen und Rentenversicherungsträger) finanzieren die Behandlung von (einzelnen) Betroffenen – dass dazu die Einbeziehung des engeren sozialen Umfeldes und der Familie gehört, liegt den Trägern oft fern.

Die in suchtblasteten Familien auftretenden Probleme wie Verhaltensauffälligkeiten von Angehörigen, emotionale Probleme, Anpassungsstörungen etc. sind in der Regel jedoch nicht alleine durch eine Psychotherapie des Suchtpatienten lösbar. Ein wichtiger Baustein wäre die Einbe-

ziehung des gesamten Familiensystems, in welchem sich der Suchtpatient bewegt. Eine Stärkung der familienbasierten Prävention und Intervention wäre notwendig und kann vor allem auch die Rückfallrisiken vermindern. In diesem Kontext ist es zu begrüßen, dass der Gemeinsame Bundesausschuss (GBA) derzeit die Zulassung der Systemischen Therapie als Psychotherapieverfahren prüft.